

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 14 (1934-1935)
Heft: 2

Artikel: Individualismus als Schicksal
Autor: Brock, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Stände“ zusammenzufinden verstehen, zufällt. Was die Heimatwehr versucht, sind Rückzugsgefechte nach der verlorenen Schlacht: denn daß in ihren Reihen immer noch ein „nationaler Bodensaß“ geblieben ist, der der hundertprozentigen Alerikalisierung Österreichs widerstrebt, kann man ihr nicht verzeihen und daher sind schon seit Herbst v. J., seit der Verkündigung des christlichen Ständestaates, die Bestrebungen deutlich, die „Ostmärkischen Sturmsharen“ als militante katholische Truppe — die in den Februar-tagen ebenfalls die Feuertaufe erhalten hat — großzuziehen und mit ihr eines Tages die Heimatwehr zu erdrücken. Daran können auch Einzelvorgänge, wie die Bestellung des Fürsten Starhemberg zum Vizekanzler, nichts ändern. Man vergißt nur zu leicht mit dem längeren Zeitmaße ultramontaner Politik zu rechnen.

So schieben sich von Süden her, deutlich und unverkennbar, zwei Kräfte mit politischen Zielen in den Alpenraum: seit den Tagen, in denen das Papsttum aufhörte, das von anderen Kräften getragene nationale Italien zu verkörpern und gegen die Idee des im Norden verankerten Kaisertums zu verteidigen, sehen wir in unseren Tagen zum ersten Male wieder eine Gleichrichtung der politischen Ziele der geistlichen und weltlichen Mächte der italienischen Halbinsel. Aber nicht mehr in der Verteidigung, sondern im Angriff! Zur Auswirkung kommt dieses Zusammenwirken im Alpenraum, wo der vom faschistischen Italien abhängige Staat Österreich zum Ausgangspunkt weitreichender Pläne des politischen Katholizismus wird, der seinen Vorstoß ins Herz Mitteleuropas vorbereitet und mit der ihm eigenen stillen Bähigkeit nun die schwächste Position in kluger Ausnützung des lähmenden inneren Streites zur starken Festung ausbaut, bis er den Zeitpunkt für gekommen erachtet, seine Pläne zu enthüllen.

Individualismus als Schicksal.

Von **Erich Brod.**

Florenz — um diese Stadt schwebt immer noch etwas von der Wirklichkeit ihres Namens, von einem großen ewigen Blühen, dessen Zauber nie ganz vergehen kann, von einer der blühendsten Frühlingszeiten für Geist und Sinne, die die Menschheit gesehen hat. Nur noch zweimal hat die Welt einem so betörenden Schauspiel Raum gegeben, erlebt, daß sich die größten geistigen Erfüllungen während weniger Jahrzehnte so atemlos und doch voller Selbstverständlichkeit auf dem Fuße folgten, ja fast sich drängten wie in der Florentiner Renaissance um 1475: im Zeitalter des Perikles in Attika um 450 vor Christo und in der deutschen Klassik und Romantik um 1800. Jedesmal war es ein Erwachen des Menschengewistes, der im Einzelnen zu sich selbst kam, sich zu bis dahin unbekannter Pracht aufschloß und sich

genoß — das dann von Erschöpfung und Enttäuschung gefolgt war. Im Deutschland von 1800 war der titanische Gedanke des Ich, über den Menschen hinaus ins Metaphysische gedehnt, die eigentliche Mittelbahn dieses zu sich selbst Kommens; im Griechenland des 5. Jahrhunderts hauptsächlich die blendende Selbsterkenntnis der Göttlichkeit der Gestalt; in der Florentiner Renaissance aber das Leben selbst, die Fülle, Schönheit, Kraft des Individuums, das sich wie nie vor- noch nachher in Leib und Seele selbst besaß und erblickte — sich nackend sah wie Adam und Eva, aber sich nicht schämte. Es war der zweite Sündenfall, eine Hybris, welcher die Vertreibung aus dem Paradies alsbald nachfolgte; aber eine erhabene, tiefe, notwendige, von Gott selbst halb gewollte Hybris, heilsam im Sinne wie Adams Fall von den Kirchenvätern als heilsam bezeichnet wird, und über der das Wort Jesu steht: Ich habe gesagt, daß ihr Götter seid!

Durch nichts wird uns vielleicht so schwül und unsicher bei dieser uns Kleingeborenen lästerlich dünkenden Selbstergreifung des Individuums wie durch die der Zeit noch ganz unproblematischen Einkleidung ins religiöse Gewand. Die berühmten Fresken Ghirlandajos in Santa Maria Novella, welche aristokratisches Florentiner Gesellschaftsleben unter der Maske des Lebens Mariä geben, haben in dieser Hinsicht zwar noch nichts geradezu Aufreizendes; jedoch der Zug der heiligen drei Könige von Benozzo Gozzoli in der Kapelle des Mediceer-Palastes treibt die Spannung hier unverkennbar auf die Spitze. Die Blüte des geistigen und herrschenden Florenz zieht da stolz und frühlingstrunken daher, in der Mitte aber und wie als Sinnbild des Ganzen ein schöner und naiv hoffärtiger Jüngling; — er, und nicht das kleine Christkind, das diesen entschunden ist, sondern Adonis, der immer junge und göttlich fruchtbare Menscheng Geist, er ist das eigentliche Götterbild, dem zu huldigen sie aufgebrochen sind.

Der Menscheng Geist, der eine ganze weite Welt von Gestalten unter mancherlei Qual und Lust, sich ihnen wiederum zu unterwerfen, hervorgebracht und der durch tausend Angsterzeugnisse und Hemmungen, Verbots tafeln und Einschnürungen doch unstillbar von sich selbst gelebt hatte, er schob nun dies Wesenlose beiseite und gelangte hochzeitlich zu sich selbst, zu der eigenen Fülle und Kraft; er eröffnete sich und befruchtete sich selbst. Gab es nun etwas Hohes und Strahlendes, das seinem großen melodischen Aufrauschen unerreichbar bleiben konnte?

Wenige Jahre später wurde der geboren, in welchem das Gericht sich verkünden sollte: Michelangelo. Michelangelo war Höhe und Umkehr in Einem Punkt. Umkehr aber nicht im Sinne des Zurückweichens, sondern der aufbrechenden Tragik. Er treibt das Individuum auf die Spitze, nicht im Sinne einer fecken Freude am Individuellen, in einer unbekümmerten Betonung des Kennzeichnenden wie das Quattrocento; sondern im Sinne der I d e e des Individuellen a l s s o l c h e n. Nirgends ist es wie bei ihm mit sich allein, und nirgends findet es solche Größe darin wie bei ihm; nicht nur allerdings Größe der Macht, sondern auch Größe des Schicksals und

Größe der Bedürftigkeit. Wenn der Künstler auch zuletzt unter dieser Situation zusammenbrach und daran verzweifelte, das Ich herauszuquälen aus der Umfassung der lastenden Materie, es in seiner eigenen Ebene zur Form zu erlösen, und sich dem rein Jenseitigen der Religion in die Arme warf — so blieb doch das geschichtlich Besondere und Wirksame Michelangelos Kunst, und die darin aufbrechende Lage: daß nämlich dies rein Jenseitige sinnlos, unglaublich, ja unerwünscht geworden war, und daß das Ich, mit sich einsam, wohl nach dem Übersinnlichen, Unendlichen verlangt, doch innerhalb des Lebens, in der Ebene des Individuums und seines ewigen Sinnes. Bei Michelangelo ist die Renaissance zugleich erfüllt und überwunden. Der Mensch hat alles Recht gewonnen und das unendliche Glück seiner Tiefe, aber auch alle Pflicht, den Dämonien seiner Tiefe gegenüberzutreten, und alle Schwäche dazu. Der Mensch ist sich ganz zur Last gefallen, und er fühlt alle Größe und Macht, alle Gefahr und Verantwortung, alle Unterlegenheit und Verlorenheit dieser Lage.

Immerhin schien nun Eins erworben: Vertiefung und Intensivierung des Individuums, und das hatte man gesucht: Lust der Intensität, übergreifend Lust und Qual des Einzelerlebens. Aber auch das war nur eine vorläufige Wahrheit. Im allgemeinen hatte die Renaissance in dieser Intensität das Gleichschweben, die Harmonie gesucht (und soweit sie es fand, war sie einer der großen Gottesmomente der Geschichte, wo das Zusammenfallen der Gegensätze, hier also Kraft und Form sich flüchtig verwirklicht). Aber indem der Mensch als schmale Mitte die Gegensätze trug, zeigte sich schon in Michelangelo, daß die Intensität, die Kraft nun zur eigentlichen Fraglichkeit wurde; im Augenblick, wo der Mensch sich selbst anheim fiel, konnte er da sich selbst ernähren, sich selbst die Substanz, den Inhalt liefern? In Michelangelo wird ungeheure Fülle erschlossen, ungeheure Last bewegt, ungeheure Kraft ist am Werk. Aber tiefe entsetzliche Qual ist dabei, und der Krampf des Innersten zeigt an, daß die Last mit dem Willen, mit dem, was dem Menschen zur eigenen Verfügung steht, gestemmt wurde. Das mußte die Substanz noch schneller erschöpfen. Bei geringeren Geistern aber trat an Stelle des Erlebnisses dieser Tragödie die bloße Kraftmeierei.

Der Barock und sein Prunk mit Fülle, seine Kraft-Schaustellung zeigt dem Tieferblickenden an dem Übertriebenen, sich Windenden, Überdehnten, Aufgeregten seines Gebärdenspiels (wir denken zunächst an die Bildnerei), daß hier der Zugang aus den frei und naturhaft bewegenden, erfüllenden, tragenden Schichten verschüttet ist und das Individuum aus sich selbst, aus seiner Oberflächensphäre den Ersatz herauszupressen unternimmt; zu machen, was nicht gemacht werden kann. Das Ergebnis ist verschieden, je nachdem die Überzeugung der Andern oder des eigenen Ich bezweckt wird, die Überzeugung, das, was nicht mehr da ist, sei doch noch da: Im ersten Fall ergibt sich Lüge, im zweiten Krampf. Alles wird Ausdruck, und Ausdruck wird Flucht aus dem eigenen Innern, Flucht auf

die Andern zu. Gemeinschaft ist im Barock nur noch ein Netz von Beziehungen und Gegenseitigkeiten; man hofft darin auf dem Weg über den Andern sich selbst wiederzugewinnen. Hat man sich dem Andern aufgeredet, so wird rückwärts auch wieder das eigene Ich sich selbst glauben, und nicht zögern, die vorgehaltene Form wieder mit Wesen zu erfüllen. Jene große Dual wird so Massensache, und damit kleiner und lebbarer, aber auch platter und trostloser. Gewiß sind in dieser Zeit Leistungen von schwellender Fülle und strenger Verbindlichkeit vorhanden, aber sie kommen nicht mehr aus einem Unerlöschlichen, sondern nur durch ein Einschmelzen von Hindernissen, ein Weitergehen zum „Natürlichen“, zum Individuum, ein Weitergehen in immer neue Befreiungen hinein, die immer neue Reserven des Stoffes aufschließen und ins Spiel ziehen. Die schwache und von der Antike allzu abhängige Renaissance-Philosophie wird auf diesem Wege bei weitem überboten durch das „natürliche System der Geisteswissenschaften“, Naturrecht, Natürliche Theologie, Natürliche Moral u. s. w. Descartes zimmert ein dürftiges, aber weit gespanntes Gerüst für das Mitsichalleinsein des Individuums. Dies Gerüst der Autonomie und Ichbezogenheit wird dann ausgefüllt durch Rousseau und die deutsche Philosophie. Sie war der zweite große Schritt der Renaissance, einerseits mit ihr verbunden durch den Rationalismus der Vernunftlehre, andererseits durch den Irrationalismus der Mystik und des Pietismus, die hier wie so oft Hand in Hand gingen, um die überindividuellen Hemmnisse alles Unmittelbaren aufzulösen. Die deutsche Philosophie war die letzte große Erweiterung, um das Ich noch tiefer zu sich selbst gelangen zu lassen und ihm dadurch neuen Lebensgehalt aufzutun. Es war ja von Anfang nicht so gewesen, daß in dieser Selbstbetretung der Menschegeist immer nur sich selbst gemeint und das Transzendente positivistisch als sein Erzeugnis betrachtet hätte. Das Ich meinte meistens sich selbst höchstens als in einer geheimnisvollen Tiefe mit dem Göttlichen verschwistert, als gegebener und nicht abzubrechender Schauplatz des Göttlichen, das irgendwie im Leben oder in dem, was des Lebens Art war, wirklich werden mußte. So war sein neues Zusichkommen im deutschen Idealismus zugleich ein neues Sichaufraffen aus der Selbstversunkenheit hinein in die Weite des Übernatürlichen, oder vielmehr ein neues sich in sich selbst Vertiefen, um da diese Selbstüberschreitung des Ich zu ergraben. So ernst diese Selbstüberschreitung gemeint war, so sehr versing das Ich sich nur immer tiefer in sich selbst. Neue Tiefen wurden aufgebrochen, in welchen ihm lustvoll seine Macht neu zuwuchs und es seinen Reichtum zu sich selbst erhob; aber dieser Reichtum schloß hin, indem es nur sich selbst darin wieder fand. Uebermals erwies sich und nun noch gründlicher: Je tiefer Macht und Lust und Freiheit sich selbst gewann, desto tiefer brach Dual und Leere auf. Der Michelangelo des deutschen Idealismus heißt Beethoven: In seinen letzten Quartetten schaut der Geist mit den Augen der Mediceer-Skulpturen von einer blutig erkämpften und jenseits jählings abstürzenden Höhe in ein unermessliches Nichts hinüber.

Zunächst kam darauf die Zeit des Materialismus, aber gegen das Jahrhundertende begann man klarer zu sehen, wo man stand. Es dämmerte die Einsicht herauf, daß alle Befreiungen, im Maße wie sie wirksam wurden, das Ich auch entleert hatten, und daß dieses mit der Bindung durch das Überindividuelle und das Objektive nun jede Form überhaupt verlor. Es kam Überdruß vor Bindungslosigkeit, Ekel vor Freiheit, es kam die Stimmung, die man mit „fin de siècle“ bezeichnete, das Gefühl völliger Gegenstandslosigkeit, Ziellosigkeit, Inhaltslosigkeit, Haltlosigkeit, in der sich die Menschen mit tausend Scheinproblemen wund kämpften, weil sie keine echten Widerstände mehr hatten. Man sah nun, daß die Renaissance, und alles ihresgleichen, nur eine Pubertät der Menschheit gewesen war, in der man die dunkeln Schätze der Kindheit an Lebens- und Erlebnis-Substanz plötzlich im hellen Lichte des Bewußtseins sah und genoß, einen Augenblick, bis sie vor diesem Licht zerflatterten. Man sah, daß das Ich nicht gemacht ist, gradlinig auf sich zu zu leben und sich selbst ins Auge zu schauen. Sondern es bedarf der Zwischenschaltung von Hemmnissen und der Einschnürungen, der Bindung unter selbstgesetzlicher Gemeinschaft, unter dem mehr oder minder sinnlosen Herkommen, ja unter dem Unsystematischen und Sinnlosen überhaupt — um sich nicht zu verlieren und zunichte zu werden. Alles uneingegrenzte, ganz bewußte, sich absolut gewordene Leben zerfällt sich. Gebunden aber staut es sich an den Bindungen, und dasjenige Individuum, das nicht an ihnen erstickt, wird stark, gesammelt und bekommt Form. Und auch der Inhalt ist Gemeinschaftssache und nicht Sache des Individuums.

Diese Einsichten waren es zuletzt, die den Erdrutsch der letzten zwanzig Jahre über Europa herabriefen. Man suchte etwas, was das Ich einspannte, an die Wand drückte, ihm damit etwas aufprägte, dadurch wieder etwas aus ihm herausholte. Man suchte Dinge, die in sich selbst Sinn trügen, nicht aber vom Ich zu sehen. Man suchte, was Anlehnung und Hingabe ertrüge. Man suchte organische Not, übermächtige Notwendigkeit, wesentliche Gemeinschaft — suchte sie erst gefühls- und erlebnismäßig, dann mit dem nackten Willen, ja als eiserne, als brutale. Kriege und Revolutionen riß man an sich und stürzte alles um. Welches ist das Ergebnis? Großes und Echtes ist gewagt, eingesetzt, gelebt, geleistet worden, das ist unbezweifelbar. Und doch, haben wir zu haltbarer Lebensverfassung hin- oder zurückgefunden? Zu wirklicher Form, wirklicher Bindung, zu Bestand, zu Dichtigkeit, zu Fruchtbarkeit, zur Wiederauffaugung des überwachen und seiner selbst allgierigen Ich in organisch übergreifendes? Niemand wird dies bejahen wollen.

Damit ist die Zeit reif für eine neue Einsicht, nämlich diese: Es hilft gar nichts, gegen das Individuum und seine Sinnforderung zu wüten, wenn man tatsächlich keinen positiven höheren Ausgangspunkt dafür besitzt, sondern nur jenes verneinen will. Auch die Hemmungen, welche früher an Gemeinschaft, an dem Objektiven von Bräuchen und Überliefe-

rungen dem Sinnverlangen des Ich entgegenstanden, wirkten als lebenskonzentrierend nur solange, wie sie irgendwie als sinnvoll, als stärker sinnvoll denn das Verlangen des Ich erlebt wurden. Zweifellos erlebt auch der Naturmensch die wirklichen kräftigen Bräuche als sinnvoll, die uns noch so sinnlos lebensfeindlich vorkommen, bis herab zu den kosmetischen Verstümmelungen und sakralen Tötungen, wenn er sie vielleicht auch nicht im einzelnen als sinnvoll begreift. Solche Eingrenzungen lassen den Lebenstrieb des Individuums an sich auflaufen, verfeinern dadurch sein individuelles Sinngesühl, bis dies sich aus den Hemmungen zurücknimmt und sie dann überflutet und niederlegt. Bloße Hemmnisse aber lassen sich nicht mit Willen und Zweckbewußtsein zu organischen Formen machen. Alle Arten Weltanschauungen und -Einstellungen sind Hand in Hand gegangen, um den Menschen zu sich selbst hinzuführen, und werden es auch in Zukunft tun. Weltanschauungen, die bestimmte Teile des Menschen und des Lebens (so etwa das Natürliche) aussondern, fortdrängen, ignorieren, um das Selbstbewußtsein des Menschen hintanzuhalten, lenken auf die Dauer die Aufmerksamkeit gerade dahin und befördern, was sie verhindern wollten. Zum brutalsten Widersinn zu flüchten, um den individualistischen Sinn zu töten, ist zwecklos. Sinn und Unsinn im (wenn auch negativen) Dienste des Sinnes sind beide selbst nur Sinn. Das Überindividuelle, das dem Individualismus helfen soll, sich selbst loszuwerden, ist selbst Individualismus. Alles, was der Mensch tut, wenn er einmal an Bewußtsein seiner selbst so weit ist — ob er dann vorwärts oder rückwärts geht, ja oder nein sagt — alles trägt nur das Bewußtsein in weitere Kreise seines Horizontes und stößt ihn auf seinem Wege weiter. Rückschrittlichkeit ist an sich unzweckmäßig; der Fluß kehrt nicht zu seiner Quelle zurück. Nur das Natürliche, Gewachsene, Organische, Ursprüngliche an Gemeinschaft und Umwelt kann den Menschen und sein Ich binden und formen, und wenn dies einmal zerseht ist, gibt es kein Zurück dahin. Die Entwicklung ist nur einsinnig. Die vielberufene Analogie mit dem Verfall der Antike ist schon darum falsch, weil keine unverbrauchten Barbarenhorden mehr bereitstehen, welche die Zerstörung mit dem Sinn positiver Fruchtbarkeit versehen könnten.

Aber sie ist auch aus einem andern Grunde noch falsch. In der Antike war der Individualismus zwar auch gleichzeitig ein Zerfallsprodukt und ein Kräftefreimachen, und zuletzt vorwiegend das Erstere, wie bei uns; aber dann kam ein Prinzip, das ihn kühn ergriff und zu einer rein positiven Beständigkeit in sich selbst erhob, durch Verleihung eines letzten Glaubensakzentes: das Christentum. Der Grundgedanke Jesu ruht auf dem unmittelbaren Verhältnis der einzelnen Seele zu Gott als auf seinem untersten Wurzelpunkte. Ihr Verhältnis zu den Mitmenschen ist das Zweite. Wie konnte es kommen, daß uns Kleinmütigen diese emporreißende Wendung so ganz verloren ging? Das Christentum selber hat im Laufe seiner Geschichte jenes innerste Aufrufen gelockert. Was bei Jesus eine große schlichte Selbstverständlichkeit hatte, wurde zu einer weiten und starken

Spannung entfaltet. Das Innerlichste gebar nach außen die größte Symbolik, die reichste Kunst, die alle Zeiten gesehen hatten. Und das nackte Ich vor Gott entließ Welten von Gemeinschaften und gegenständlichen Einrichtungen aus sich, Welten, die den Sinn jenes Urverhältnisses herrlich entwickelten, aber zugleich verfälschten und zerstörten. Denn sie wurden zugleich vom Ich gesucht, um als schützende Wand vor Gottes Unbedingtheit eingezogen zu werden. Beide Bekenntnisse haben auf ihre Weise hier schwer gesündigt. Der Katholizismus hat das religiöse Urverhältnis unter einer solchen Last von Institutionellem und rein übergeordneter Gemeinschaft begraben, daß der Kernakt der Religion, die Hingabe des Individuums an die Gottheit, davon zur Unscheinbarkeit zusammengedrängt wurde. Dieser wird in seiner notgedrungenen schroffen Gespanntheit zwischen Ja und Nein, die sich immer wieder erneuert, fast gar nicht betrachtet. Der Gedanke einer Fraglichkeit, eines Zweifels ist einfach als solcher Sünde, und der Akt des Glaubens hat bis ins Einzelste, bis in die kleinste Schwebung hinein dem von der Kirche vorgelegten rationalen Modell zu gleichen. Der Protestantismus sucht dem Individuum auf andere Weise zu entgehen. Zumal in seiner ursprünglichen Form, wie sie jetzt wieder erneuert und zur Herrschaft gebracht wurde, verweist er den Menschen mit einer solchen Ausschließlichkeit auf den Nächsten, das Du, daß er ihn damit von der direkten Beziehung zu Gott abschneidet. Dem Menschen wird geboten, sich dem blinden Belieben des Andern zu unterwerfen, unter strengem Verbot, an dies Belieben ideelle Maßstäbe oder werthafte Abstufungen und Auswahl-Prinzipien heranzutragen. Auch in der Lehre von der völligen Nichtigkeit, Verderbnis und Passivität des Menschen liegt bereits die Ausscheidung des Individuums. Der Spiritualismus aber und manche Sekten, welche das Individuum in den Vordergrund stellen, sind nicht nur darin allzusehr vom Ressentiment getrieben, sondern bleiben durch ihren Geist-Begriff auch weitgehend diesseits der Problematik.

Trotz diesem dreifachen Versagen bleibt das Individuum immer gleichsam das Atom der Religion. Alle christliche Weltdeutung kommt irgendwie auf den biblischen Mythos heraus: daß der Sinn der Welt Freiheit ist. Es ist eine Freiheit, die zuerst notwendig vom naturhaften Beruhen im Göttlichen sich abbricht und zu Schuld und Leiden führt. Dann aber gibt sie sich selbst wieder dem sich offenbarenden Göttlichen frei hin, das ohne Schuld und Leiden ist, und ist darin nun geborgen, gehalten, gebunden, ohne aber die Freiheit und Ichheit zu verlieren, die auf diesem Wege sich gefunden hat — ja sie gewinnt sich erst richtig damit. Dies ist die einzige unbedingte Deckung, Befestigung, Substanzwerdung, welche das Individuum noch finden kann, wenn es so tief aus aller natürlichen Fassung herausgebrochen ist wie heute. Und sie wird dem letzten Ernst der Beharrlichkeit schließlich nie versagt. Dagegen ist alles andere Materialismus, der Gott als Natur sieht, welche nur in der Frühe Macht hat, nur die primitiven Stadien des Menschen in sich trägt und umgreift. Über das bloß Natürliche, die

Mitgift aus dem Kindheitsalter der Menschen hinaus weiß dieser Standpunkt nichts. Und wenn es als gemeinschaftbildendes, kunstschaffendes, sittlich bindendes und menschlich stützendes Element verbraucht ist, so bleibt dann nichts mehr als ein dumpfes sich Abquälen nach der verlorenen instinktiven Naturfülle oder kahler Untergangspessimismus. Ein Christ müßte dem gegenüber zuvörderst die Überzeugung gewinnen, daß keine menschliche Geisteslage so heillos ist, daß man daraus zurückflüchten müßte in Dinge, die uns doch nicht mehr aufnehmen; daß alle wesentlichen menschlichen Geisteslagen vorgesehen sind und ohne Lüge und Verdrängung ihr Heil, ihren Fortgang, ihre Wegbereitung haben. Auch der vielgescholtene Individualismus, auch Geist und Freiheit.

Der Individualismus hat sehr Großes frei gemacht; er hat die europäische Kultur geschaffen aus dem Rohstoff, den Instinkt, Gemeinschaft, Volksseele, Überlieferung, ja auch Rasse, Blut und Boden ihm boten. Heute ist alles um uns so zerstört, so selbstzerfleischend, so sinnlos in die Irre laufend, daß wir nur noch diejenige Seite daran sehen, welche ein unaufhörliches Zehren vom einmaligen Kapital bedeutet. Er erscheint uns wie eine leere, wurzellose Form, die gierig allen noch vorhandenen organischen Inhalt in sich hineinreißt, ohne daß seine Verdauung den Hunger ihrer Bodenlosigkeit auf die Dauer stillen könnte. (Nirgends wird das eindrücklicher, als an dem Tempo, in dem sich heute sämtliche primitiven bis mittleren Kulturen der Welt bei der bloßen Berührung mit dem mechanischen Individualismus Europas und Amerikas wie unter dem Einfluß einer scharfen Säure zersetzen und auflösen — was allerdings wohl auch nur möglich ist dadurch, daß im Augenblick diese Berührung als eine geradezu phantastische Befreiung und Ermächtigung empfunden wird.) Das darf uns aber nicht blind machen dagegen, daß auch heute noch nicht zu unterschätzende lebenswillige geistige Kräfte am Werke sind, welche wieder unerschöpfliche Andern anschlagen werden, wieder ordnend und aufbauend wirken werden — nämlich wenn wir diese Kräfte da wieder einpflanzen und ins Positive wenden, wo wir heute allein noch ganz übergriffen werden können. Für diesen Ausblick ergeben sich drei Leitgedanken, um die allgemeinste Richtung zu umreißen, die weiterführen könnte:

Das Erste ist, daß wir ehrfürchtig und sorgfältig bewahren und pflegen, was heute noch an den guten Gaben der Vorzeit vorhanden ist und lebt: Volkstum, echte gewachsene Gemeinschaft, die starke verwurzelte Kunst der Vorzeit, und alles was an gesunden Instinkten in uns und im Volke als Ganzem noch lebt und wirkt.

Das Zweite ist, daß wir daraus nicht eine wehleidige und ungläubige Romantik machen, uns nicht krampfhaft daran klammern, als gäbe es nichts sonst; sondern uns auf Vernunft und guten Willen verlassen, die jeder Zeit zur Verfügung stehen, wenn sie ernstlich will. Daß wir nicht vornehm tun diesen beiden schlichten Dingen gegenüber und nicht aus Gier nach Bewegungen der Tiefe und Offenbarungen der Urmächte den „Ausbruch“ da-

mit beginnen, jene Dinge, die in mehr als einem Sinne alles tragen, mit Füßen von uns zu treten. Auch ihre noch unscheinbareren Folgerungen im Alltag: Nüchternheit, Ausgleich, Sachlichkeit, Duldung werden wieder in Schätzung zu setzen sein. Und wenn die großen Geistesstürme ausbleiben, welche die Völker gewaltig aufbauen, so werden wir wieder beim Einzelnen und seinem Wohl und der Gerechtigkeit für ihn anfangen müssen. Das wird heute mehr und wahrere Gemeinschaft gründen, als Urinstinkte, die nicht vorhanden sind.

Das Dritte ist, daß wir nicht gegen uns selbst wüten, uns wegwerfen und über uns hintreten, wenn wir bestimmte Dinge, die der Frühzeit anstanden, einfach nicht mehr vermögen: ganz besonders eben, uns Gemeinschaften und den dazugehörigen Ideologien und Dogmen blindlings hinzugeben. Gewiß kann und soll sich der Mensch überwinden. Wie weit dies aber rätlich und möglich und fruchtbar ist, wie weit es aber andererseits gegen das Gewissen geht und das tiefere Gefühl, das sich sträubt, Berücksichtigung verdient — das kann nicht allgemein geregelt werden. Jedenfalls gibt es die Grenze, und wer sie überschreitet, gewinnt nichts, sondern ruiniert und schändet sich. Es ist kein Wunder, daß diese Versuchung gerade bei den Tieferen und Ernsteren groß ist; daß, wie wir sahen, selbst die Kirchen in Gefahr kommen, an ihrem Eigentlichen derart Verrat zu begehen. Denn nichts ist schwerer, als seinen eigenen Weg in Treue zu gehen, ohne sich zu verbohren und ohne sich breitschlagen zu lassen. Ihn zu gehen, ohne einfach sein minderwertiges selbstüchtiges Belieben sich zum Gesetz zu machen, aber auch alles, was unter den Menschen und unter den Zeiten neue Form und eigenes Gesetz haben will, darf und muß, zu verleumden, wegzudrängen, gewaltsam umzubiegen. Wir würden damit nichts an Deckung einhandeln, sondern noch alles, was uns wieder ins Erdreich einsenken könnte, im Tiefsten verwüsten. Wer mit allem Ernste, den Weg — nicht von sich weg, aber über sich hinaus geht, der uns Heutigen offen bleibt, der findet auch heute die Wegleitung, die sich in keiner Regel befestigen läßt. Er gewinnt die Lösung zwischen Ich und was in Gemeinschaft und Sache über das Ich hinausliegt, zwischen Freiheit und Bindung, und das in Einem Punkte.

Osterreichische Konzentrationslager.

Von ♦ ♦ ♦.

Immer und immer wieder läßt die österreichische Regierung erklären, daß Osterreich, und nach Inkrafttreten der neuen Verfassung nimmt sie das doppelt für sich in Anspruch, ein nach streng christlichen Grundsätzen aufgebauter und geregelter Staat sei. Die übergroße Mehrheit der öster-